

Rezension zu:

Bernd Dewe: Beratende Wissenschaft. Unmittelbare Kommunikation zwischen Sozialwissenschaftlern und Praktikern.

Göttingen. Schwartz-Verlag 1991, Neuauflage 2003, 220 S., 59,- DM

Vorab sei gesagt: Die Lektüre dieses theoretisch anspruchsvollen Buches hat mir in beeindruckender Weise das Anregungspotential sozialwissenschaftlicher Theoriearbeit aufgezeigt. Auch wenn es keine leichte Kost war, hatte ich während des Lesens immer den Eindruck, daß sich die Konzentration lohnt. Bernd Dewe versteht es, gedanklich präzise, sprachlich treffsicher und immer konzeptuell kreativ den Theoriediskurs zu führen. Er befindet sich dabei auf dem aktuellen Stand sozialwissenschaftlicher Theoriebildung zur Beratung und er versteht es, konzeptuelle Anregungen aus unterschiedlichen theoretischen Schulen aufzugreifen, ohne dass daraus eklektizistisches Denken entstehen würde. Die einzigen beiden Theoreistränge, die mir etwas vernachlässigt erscheinen, sind die Konfigurationssoziologie und der Poststrukturalismus von Foucault. Gerade für die Analyse von alltagsweltlichen Phänomenen in Beratungsprozessen hätten sie sicherlich ihre Relevanz haben können. Dies sei nur eingangs angemerkt.

Ausgezeichnet ist Bernd Dewe die Explikation des komplexen Beziehungsgeflechtes von alltäglicher Lebenspraxis und mundanem Denken einerseits und sozialwissenschaftlicher Reflexion und Weltaneignung andererseits gelungen, die sich in der Beratungskommunikation zwischen Wissenschaftlern und Praktikern begegnen. Das Denken von Bernd Dewe ist stark von der „Alltagswende“ in den Sozialwissenschaften geprägt, aber nicht im Sinne einer hymnischen „Heiligsprechung“ der Alltäglichkeit, sondern durchaus im Sinne einer kritischen Theorie des Alltagslebens. Er macht eindringlich klar, dass der Alltag als „Fundierungsdimension wissenschaftlicher Theoriebildung“ zu bestimmen sein, was aber oft vernachlässigt und vergessen sei (S. 16). Andererseits betrachtet Bernd Dewe den Alltag nicht als unberührtes ontologisches Feld, in dem die Interaktionslogik gesellschaftlichen Handelns in reinen Formen aufgespürt werden könnte. Der Alltag habe vielmehr in vielfacher Weise Wissensbestände des Wissenschaftssystems in sich aufgenommen und der „gesunde Menschenverstand“ ist von Bornierungen, Verkehrungen und Fixierungen auf Pseudokonkretes durchdrungen. Gegenüber dem Alltag sei deshalb seine kritisch-reflektierende sozialwissenschaftliche Grundhaltung unabdingbar» die auf den "latenten objektiven Handlungssinn", den „objektiven Gehalt der Alltagskonstruktionen“ oder auf die "Dechiffrierung des Erscheinenden" (S. 54) zielt. Die entscheidende Differenz zwischen "lebenspraktischem Handeln" und sozialwissenschaftlicher Reflexion sieht Bernd Dewe in der qualitativ unterschiedlichen Handlungslogik. Der "alltagspraktische Handlungsfluß" steht unter Entscheidungs- und Handlungsdruck, der umfassende und distanzierte Reflexion häufig ausschließt. Für sozialwissenschaftliche Erkenntnis ist im Unterschied dazu konstitutiv, daß sie sich um "die intersubjektiv überprüfbare Explikation der im alltagspraktischen Handlungsfluß implizit bleibenden Strukturalisierung und Regularität sozialer Prozesse und Deutungen bemüht" (S. 55). Dies sei nur aus der „Position des unengagierten, distanzierten und handlungsentlasteten Beobachters“ möglich (S. 55).

Die zentrale Figur sozialwissenschaftlicher Beratungspraxis, das als "hypothetisches Konstrukt" (S. 240) bezeichnete Modell des „klinischen Soziologen“, die Bernd Dewe in seinem Buch entwirft, knüpft genau an dieser handlungslogischen Differenz zwischen Alltagshandelnden und sozialwissenschaftlichem Forschungshandeln an. In ihrer „professionalisierten Handlungslogik“ soll sie eine Brückenfunktion zwischen Alltag und Wissenschaft übernehmen. In immer neuen Formulierungsanläufen umkreist der Autor diesen zentrale Scharnier. Da ist von „diskursiver Vermittlung“ (S. 7), von „selbstreferentieller Alltagshermeneutik“ (S. 90) oder von der Initiierung von „Erkenntnisprozessen“ die Rede, die eine „aufgeklärtere Begründung von Handlungsentscheidungen“ ermöglichen sollen (S. 7). Vor allem in Anschluss an Oevermann wird von der „Stellvertretenden Deutung“ gesprochen, die klinische Soziologie 'zu erarbeiten hat (z. B. S. 225), die auf die „Explikation latenter Sinnentwürfe für Handlungsentwürfe“ zielt (S. 172). An anderer Stelle ist von einer „materialistischen Hermeneutik der lebenspraktischen Gegenwart“ die Rede (S. 233). Gegenüber den pragmatischen Handlungszwängen des Alltags und der einen zugrundeliegenden utilitaristischen Orientierung wird für den sozialwissenschaftlichen Deutungsanspruch wiederholt das Kriterium der "Wahrheit" eingeführt. Sie soll zwar nicht ex cathedra verkündet werden, sondern in einer „Form des diskursiven Aushandelns“ erarbeitet werden (S. 257), aber das klassische Ziel der Aufklärung wird hoch gehalten.

Auch wenn Bernd Dewes Entwurf letztlich nicht auf die Exposition eines berufspraktischen Handlungsmusters für Sozialwissenschaftler zielt, steht er doch ausführlich auf unterschiedliche Professionalisierungsmodelle ein und sucht dabei den adäquaten Professionalisierungsrahmen für sein Modell des „klinischen Soziologen“. Er grenzt es zunächst

von dem „ingenieuralem Konzept“ der Beratung ab und diskutiert Nähe und Distanz zur Rolle des Psychoanalytikers (S. 174). Hervorragend gelingt sodann die Typologisierung von drei Professionalisierungsmodellen (dem traditionellen Modell der Profession, dem wissenschaftsrationalistischen Modell und dem eigenen; S. 202 ff.). Das eigene Modell wird als eine „auf strukturell verursachte Konflikt- und Lebenslagen und auf die autonome Lebenspraxis zugleich orientierte diskursive Professionalität“ bestimmt (S. 224). Im Unterschied zu Praxisformen, die auf Therapie und Heilung zielen („Auf die Beschaffung bzw. Wiederherstellung der physischen und psychosozialen Integrität des privaten Einzelnen“, S. 240), geht es beim „klinischen Soziologen“ um eine „aufklärende Reflexionsinstanz, die „nicht intendierte Folgen sozialen Handelns“ enthüllt (S. 240).

Neben den einführenden Teilen zur grundlagentheoretischen Explikation des Verhältnisses von Sozialwissenschaften und Alltagsstrukturen hat mir vor allem die von Bernd Dewe vorgelegte differenzierte Analyse der Versozialwissenschaftlichung von Alltagswissen wichtige Einsichten und systematische Zugänge vermittelt. Er führt überzeugend aus, dass die Sozialwissenschaften keine „typischen Verwendungsdiskurse“ institutionalisieren konnten wie etwa die Medizin. Lebenspraktische Relevanz sozialwissenschaftlichen Wissens sei deshalb nur sehr schwer aufzuspüren. Umso mehr sie faktisch wirksam würde, desto mehr müsse sie möglicherweise „verschwinden“ oder „trivialisieren“ werden. Generell sieht Dewe die Schwierigkeit, das Objekt sozialwissenschaftlicher Forschung aus dem gesellschaftlichen Zusammenhang herauszulösen (S. 139 f.). Er sieht gleichwohl Spuren sozialwissenschaftlichen Wissens im Alltagswissen. Besonders gelungen halte ich die Ausführungen, die das reflexive Potential der Sozialwissenschaften in Verbindung bringen mit der zunehmenden Auflösung von Weltbildern (S. 161 ff.). Damit liegt eine zentrale Erklärung für den ständig wachsenden Beratungsbedarf vor!

Zusammenfassend möchte ich feststellen, dass Bernd Dewe ein anspruchsvolles, theoretisch erhellendes und weiterführendes Buch vorgelegt hat, das den notwendigen Verwendungsdiskurs in den Sozialwissenschaften wie auch die Diskussionen über das soziale Phänomen „Beratung/Beratungsbedarf“ ohne Frage beeinflussen wird und in vielen Punkten weitergebracht hat. Das gilt auch für die Punkte, in denen ich seiner Argumentation nicht unbedingt folgen konnte.